



Fortsetzung von Seite 15

Schleiereule.

Gefieder: sehr hell mit herzförmigem Gesichtsschleier; reinweiße bis rahmgelbe Unterseite, zum Teil mit dunklen Tropfenflecken auf Bauch und Brust
Stimme: ein heiser-schnurrendes gedehntes „Chrüüüüh“
Lebensraum: menschliche Umgebung, besonders Dörfer und kleinere Städte
Nistplatz: Scheunen, Kirchtürme, hohe Dachstühle, Ruinen

Heute schreitet die Neuausrichtung der Landwirtschaft scheinbar unaufhaltsam fort in Richtung Monokulturen von Energiepflanzen wie Mais und Raps, üppig gefördert durch das EEG-Gesetz. Noch ist es „nur“ ein knappes Fünftel der 11,8 Millionen Hektar Ackerfläche in Deutschland, im Jahr 2020 könnten es nach einer Schätzung der Agentur für Erneuerbare Energien bis zu vier Millionen Hektar sein, auf denen die Rohstoffe für Biogas, Strom oder Benzin in den Himmel schießen. Flächen, auf denen buchstäblich kein Gras mehr wächst und über denen keine Vögel mehr kreisen, weil es für sie dort nichts mehr zu holen gibt. Der heute noch mäßig erscheinende Anteil der Ackerfläche an der Energieproduktion ist dabei auch nur die halbe Wahrheit. Aussagekräftiger ist, wie sich das Verhältnis der artlosen Maisfelder zu den artenreichen Brachflächen entwickelt, in einer vor allem in Ostdeutschland rasanten Geschwindigkeit, nachdem die EU ihr Programm zur Flächenstilllegung gestrichen hatte. Flade rechnete dies kürzlich in einer Rundfunksendung vor: In den 90er-Jahren habe dort das Verhältnis Brache zu Mais bei 1:1 oder sogar 2:1 gelegen. Heute sei man bei 1:10 angekommen, wobei ein beträchtlicher Teil der Maisfläche der Schweinefutterproduktion dient – der allerdings, im Gegensatz zum Energiemais, keine exorbitanten Zuwachsraten mehr aufweist.

„Felder mit Energiemais sind in der einen Hälfte des Jahres Vollwüste, und in der zweiten soll dort auch nichts mehr nebenbei gedeihen“, klagt der Münchner Evolutionsbiologe und Experte für Artenschutz, Josef Reichholf. „Artenreiche Areale wie Ackerrandstreifen oder die abwechslungsreichen Säume und Knicks zwischen den Feldern – all dies wurde von der EU für den Artenschutz gefördert, aber all dies kann neben dem Mais nicht wachsen.“ Die am höchsten sprießende Ackerfrucht Deutschlands hält alle anderen Biotope weit auf Abstand. Zu viel Licht raubt sie, zu viele Nährstoffe. All das, was sich in den vergangenen Jahrzehnten durch einen etwas bewussteren Umgang mit Dünger und Pestiziden in der Landwirtschaft verbessert hatte für den Artenschutz ging dort, wo der um sich greifende Energiemais wächst, wieder verloren. „Die große Maispflanze wächst aus einem kleinen Körnchen heraus“, sagt Reichholf, „da können Sie sich vorstellen, was die für Mengen an Dünger braucht.“ Stickstoff braucht der Mais wie keine andere Pflanze, entweder mine-



Bluthänfling.

Gefieder: kastanienbraune Oberseite, graubrauner Kopf; im Brutkleid Scheitel und Brust beim Männchen leuchtend rot
Stimme: nasal stotterndes „Gegegeg“; bei Unruhe nasal „düje“ oder „glü“
Lebensraum: offene Kulturlandschaften mit Hecken; Friedhöfe, Weinberge, Wacholderheiden, Parks, Gärten oder Dorftränder
Nistplatz: niedrig in Hecken, Büschen oder Jungbäumen



Steinschmätzer.

Gefieder: brauner Rücken, in der Brutzeit bei Männchen aschgrau mit schwarzen Flügeln; schmaler schwarzer Streifen quer auf den Augen, darüber weißer Streifen
Stimme: hart und hölzern „tk“, dazwischen oft einzelne „fid“- oder „jiv“-Laute
Lebensraum: offene steinige oder felsige Landschaft; Ödland, Schuttplätze, Kiesgruben, Dünen, Moor- und Heidelandschaft
Nistplatz: meist in Höhlungen, Felsspalten oder Mauerlöchern, am Ende eines kleinen Ganges

ralisch oder aus Gülle. Insbesondere Gülle, die in der rasch wachsenden Schweinezucht-Branche anfällt, kommt zum Einsatz, oft zu Unzeiten, im Winter, wenn der gefrorene Boden noch gar nicht aufnahmebereit ist und vieles davon in den Gewässern landet. „Im Frühjahr stinkt es durchgehend von der Donau bis zu den Alpen“, klagt Reichholf über sein Heimatland Bayern, wo die Hybridzüchtungen des Energiemais drauf und dran sind, fast schon auf Augenhöhe mit dem guten alten Hopfen aufzuwachsen.

Weil der Mais schnell eine Höhe erreicht, die den Sprühfahrzeugen den Zugang versperrt, müssen Dünger und Agrochemie zuvor schon ausgebracht werden, in weit größeren Mengen als bei anderen Feldfrüchten, als Reserve. Die Folge: Maisfelder fallen als Lebensraum für Beutetiere aus, keine Mäuse mehr für den Bussard, keine Spinnen und Würmer mehr für die Feldlerche. Den Ortolan, der gern auf den Feldern brütete, kennt man hierzulande kaum noch, sein Bestand gilt inzwischen als hoch gefährdet. Ammern aller Art werden immer seltener.

Besonders empfindlich gegenüber dem Landschaftsumbau dürfte die Großtrappe sein. Erinnern wir uns noch an diesen „märkischen Vogel Strauß“? Mit 16 Kilogramm Startgewicht ist die Trappe eines der schwersten Lebewesen überhaupt, das aus eigener Muskelkraft abhebt. Vor eineinhalb Jahrzehnten machte sie Schlagzeilen im Land. Im Zusammenhang mit dem bedeutendsten Verkehrsprojekt Deutsche Einheit, der ICE-Trasse von Berlin in die Ballungsgebiete im Westen. Weil die Trappe, die damals bereits zu den äußerst bedrohten Arten zählte, im havelländischen Luch bei Rathenow in Brandenburg lebte, wurde unter Artenschützern sogar die Forderung laut, die Schnellbahnstrecke dort überhaupt nicht hindurchzuführen, ersatzweise über viele Kilometer untertunnelt.

Nach aufwendigen Studien über die Aussichten des Vogels, von dem damals im Luch noch 36 Vögel lebten, einigte man sich auf den Bau der Bahn, allerdings unter deutlichen Restriktionen. Die Trasse wurde über sechs Kilometer von drei auf zwei Gleise verengt, die Höchstgeschwindigkeit von 250 auf Tempo 160 heruntersetzt. Auf beiden Seiten ist der Abschnitt durch sieben Meter hohe Erdwälle eingefasst, die die etwas unbeholfenen Vögel davon abhalten, beim Start auf die Schienen zu rennen. Zudem ließ die Bahn insgesamt 300 Füchse in der Region abschießen, um auch von daher die Überlebenschancen der gefährdeten Art zu erhöhen. „Für den Schutz jeder Trappe müssen wir 3,2 Millionen Mark aus Steuergeldern ausgeben“, erklärte damals ein Sprecher der Planungsgesellschaft Bahnbau Deutsche Einheit.

Zunächst konnten sich die Trappen durch so viel Zuwendung im Bestand sogar leicht erholen. In den letzten Jahren allerdings kam es wieder zu deutlichen Verlusten. Die genauen Ursachen dafür sind noch nicht erforscht, aber ausgerechnet im Luch steht überdurchschnittlich viel Mais, dort bereits auf einem Viertel der Fläche (immerhin noch nicht über die Hälfte, wie es in manchen Regionen Niedersachsens der Fall ist). Heinz Litzbarski, der Leiter der ersten Trappenschutzstation in Luch und damals erfolgreich im Streit mit der Bahn, sieht deshalb seinen Erfolg von 1996 durch die

neuen Monokulturen in Gefahr. „Die Trappen finden auf dem Maisacker keine Nahrung mehr“, klagte er schon vor über einem Jahr. Da im Unterschied zu anderen Feldfrüchten auf dem Maisacker im Winter nichts wächst, gehen die großen Vögel, die standorttreu zu leben pflegen, in der kalten Jahreszeit leer aus. „Die Bedingungen für die Trappen im Schutzgebiet haben sich deutlich verschlechtert“, klagte auch Thorsten Langemach, heutiger Leiter der Vogelwarte in Buckow. Dabei geht es nicht nur um die Nahrung. Die ursprünglich in der Steppe beheimateten Vögel sind genetisch programmiert auf freie Sicht bis zum Horizont, der ihnen durch den Mais zunehmend verbaut wird.

Mais fördert mehr als alle anderen Feldfrüchte die Bodenerosion

Sollte die Bahn damals aus Steuermitteln all ihre teuren Trappenschutzmaßnahmen vergebens getätigt haben? Was Rachel Carson wohl dazu gesagt hätte, sie, auf die sich die Umweltschützer früher so gern beriefen? Die Frühjahrsmonate werden stummer, klagen die Ornithologen unisono, heute mehr als vor 50 Jahren. Die Arten verschwinden aus den Wüsten. Und manchmal verschwindet die Erde gleich mit.

Es waren apokalyptische Bilder, die die Fernseh Zuschauer Anfang April 2011 in den Nachrichtensendungen erschreckten. Ein dichter Sandsturm war über die Autobahn zwischen Güstrow und Rostock hinweggefegt. Den Fahrern fehlte plötzlich jede Sicht, es kam zu einer Massenkarambolage mit acht Toten. Eine bisher hierzulande eher unbekannte Unfallursache. Landauf, landab war damals schnell die Rede davon, dass der Klimawandel schuld sei. Zwei Extremwetterlagen nacheinander hätten angeblich zu der Katastrophe geführt: Eine lange Trockenheit in Mecklenburg-Vorpommern, die den Boden austrocknen ließ, und anschließend ein Sturm in nie da gewesener Stärke, der die leichte, trockene Erde über die Autobahn getragen habe.

Der Wahrheit näher kommt eine andere Lesart, ähnlich wie bei der Gefährdung der Vogelarten: Nicht der Klimawandel war die Ursache sondern die Klimapolitik, auch hier die Förderung der Energiepflanzen auf großen Flächen, wie auch der Mais in jenem Bereich neben der Autobahn in Richtung Ostsee. Weil der Mais – im Gegensatz zu anderen Feldfrüchten – erst sehr spät im Jahr ausgesät wird, Ende April oder sogar Anfang Mai, liegt der Acker im Frühjahr viele Wochen nicht nur brach, sondern auch ohne den geringsten Pflanzenbewuchs. Dies lässt ihn schon bei einer durchschnittlichen regenlosen Zeit austrocknen, macht ihn wehrlos gegenüber jedem Windangriff. Und so fegte ein etwas stärkerer Sturm nach zwei, drei trockenen Wochen die Krume über die Schnellstraße, und es kam zur Katastrophe.



Haubenlerche.

Gefieder: unauffällig dunkelgrau gestreift, die Unterseite ist weiß und im Bereich der Flügel rötlich; rostbrauner Außensaum am Schwanz
Stimme: melodisches „Djuu“ im Flug; bei Erregung „die-dji-djie“ oder „dü-dü-dür-dli“
Lebensraum: trockenes Öd- und Brachland, Steppen, Halbwüsten, Bahndämme, Fabrik- und Sportanlagen; auch in Großstädten
Nistplatz: einfaches Bodennest aus locker verbundenen Halmen

Feldsperling.

Gefieder: kastanienbrauner Scheitel, weißer Halsring und markanter schwarzer Fleck seitlich am Kopf
Stimme: ein einsilbiges „Tschilp“
Lebensraum: Hecken oder Gebüsche in ländlichen Gegenden, an Waldrändern oder in Obstgärten; auch menschliche Siedlungen
Nistplatz: überdachtes, ausgepolstertes Nest in Baumhöhlen, Nistkästen, Felslöchern oder auch alten Uferschwalbenröhren

